Eichbaume erschlagen. Als man ihn unter dem Baume hervorgezogen hatte, wollte jemand noch zum Arzt und zum Pfarrer laufen. Hännes Brinkschulte aber sagte: „Laßt das nur, er ist tot! Man wird ihn in einem Eichensarge begraben. Zwei Förster werden mitgehen und ein fremder Geistlicher die Messe lesen."

Und so kam es. Der Pfarrer des Dorfes mußte in dringender Angelegenheit verreisen, und ein Pater celebrierte statt seiner die Seelenmesse. Zwei Grünröcke gaben dem fleißigen Arbeiter das letzte Geleit.

Ein anderesmal, es war am Palmensonntag, ging Hännes Brinkschulte mit seinem Nachbarn aus, den Roggen mit geweihten Palmen zu „krönen". Auf dem Rückwege blieb er mit einem Male stehen, wurde kreideblech im Gesichte und stierte weltentrückt ins Feld zurück. Der Nachbar rief ihn, aber er hörte nicht. Da dachte sich dieser gleich das Seinige, blieb auch stehen und wartete.

Als das so bei fünf Minuten gedauert hatte, strich sich Hännes mit der Hand durchs Gesicht, als wollte er einen bösen Traum verscheuchen und kam dann langsam herbei. Er war so erregt, daß ihm der Nachbar den Arm bieten und ihn führen mußte. Allmählich beruhigte er sich aber und sagte: „Es ist schade um das schöne Korn, daß das so verbrennen muß."

Im Herbst brannte eine große Scheune ab und wohl vierzig Fuder Korn gingen in Flammen auf.

Das sprach sich natürlich durch, und so kam es, daß jedermann im Dorfe wußte, daß Hännes Brinkschulte „schichten" konnte.

Nun ging es wohl zwei Jahre gut, ohne daß man wieder etwas Aehnliches erzählte. Da kam er eines Abends mit dem Förster aus dem Walde zurück. Der Weg führte sie am Feldrande entlang, da, wo sich der Berg schräg wie ein Dach ins Tal senkt.

Der Förster ging vor, weil der Pfad so schmal war, daß nur einer hinter dem andern gehen konnte. Er war so tief in Gedanken, daß er gar nicht bemerkte, daß der Arbeiter zurückblieb. Wie er das gewahr wurde, erschrak er ordentlich und ging schnell zurück. Hännes Brinkschulte stand starr und steif wie ein Baum und starrte übers Tal zu dem gegenüberliegenden Hange der Haar. Er sah nicht das Meer der spitzen, dunklen Tannenwipfel am abschüssigen Hange, er sah nicht die Riegelpfosten und das Weidevieh im Grunde; er sah nur etwas, was er noch nie gesehen hatte, was er sich nicht zu erklären wußte. Der Förster griff ihn am Arm und rüttelte ihn, weil er auf keine Frage eine Antwort gab. Da seufzte der Mann aus tiefster Brust und sagte: „Nun ist es fort!"

„Was war denn wieder?" fragte der Förster, und Hännes sagte: „Ich werde nicht klug daraus. Da zwischen den Steinbrüchen kam es hervor! Ein riesengroßes Ding, schwarz wie Kohlen. Zwei Augen hatte es wie ein Teller groß und so voll Feuer, daß das ganze Feld hell wurde. Funken und weißen Dampf prustete es aus. Und hinter ihm liefen Wagen, wie Möbelwagen, aber größer, und hellichte Fenster waren daran. Fünf Stück waren es, und sie liefen auf kleinen Rädern und über blankes Eisen. Durch das ganze Feld liefen sie, schneller wie ein Pferd laufen kann; über die Möhne sprang das Untier mit den Feueraugen, und die Wagen mußten mit. So weit habe ich es deutlich gesehen, dann schütteltet Ihr mich durcheinander. Ich sah nur noch einen dicken Rauch, dann war es vorbei."

Hännes Brinkschulte war seit vielen Jahren nicht mehr aus seinem Heimatorte hinausgekommen. Eine Eisenbahn hatte er überhaupt nicht gesehen, sonst hätte er einfach sagen können, er habe einen Eisenbahnzug bei Abend gesehen, der den Haarstrang hinab über die Möhne gelaufen und bei den ersten Häusern stehen geblieben war.

Auch das wurde bekannt. Die meisten schüttelten ungläubig die Köpfe; denn wie sollte jemand auf den Gedanken kommen, eine Eisenbahn in dieser stillen Gegend zu bauen. Und wenn schon, so wäre es ganz unmöglich, sie daher zu führen, wo Hännes sie gesehen haben wollte.

Wir Kinder aber glaubten es, und wenn wir abends vom Felde kamen, schauten wir gruselnd übers Tal zur Haar, ob da nicht zwei Feuerkugeln zwischen den Drewer Steinbrüchen auftauchen und durchs Feld rollen würden. Mancher wollte sie gesehen haben, aber er war wohl nur ein Opfer seiner erregten Phantasie geworden oder er hatte ein Kartoffelfeld erblickt.

Der Hellseher war lange tot. Auf dem Friedhof neben der ragenden Kirche schlief er den ewigen Schlaf und war erlöst von der Qual und Not des zweiten Gesichtes. Schon ein halbes Jahr vor seinem Tode hatte ihm der Arzt gesagt, daß es jeden Tag mit ihm zu Ende gehen könne, und der Pfarrer war gekommen, ihn zur letzten Reise vorzubereiten. Der Kranke aber hatte entgegnet, ihm seis recht, aber es hätte noch keine Eile. Erst müßten die Fliederbüsche wieder auf dem Kirchhofe blühen, denn unter blühenden Büschen würde man ihn begraben.

Und so kam es. Als die schwarzen Männer den Sarg zum Grabe brachten, mußte einer erst einen Zweig vom Flieder brechen, der ihm im Wege stand.

Fünf Jahre später! Auch der Förster schlief schon für immer unter dem Hügel. Da kamen eines Tages die Vertreter des Städtchens zusammen, um Stellung zu dem neuen Eisenbahnprojekt zu nehmen. Und was niemand für möglich gehalten hatte, geschah dennoch: Der Bau kam zustande, und die Vermessungsarbeiten begannen. In vielen Kurven und Krümmungen wanden sich die Schienenstränge die Haar hinab, schoben sich auf der Grenze der Gemarkungen von Belecke und Drewer mitten zwischen den Steinbrüchen hindurch, und führten durchs Feld über die Möhne zur neuen Station.

Und heute rollen schon über vierzig Jahre abends die Feuerkugeln über die Haarfelder, einmal bergab mit heulenden und knirschenden Bremsen, einmal bergauf mit gewaltigem Keuchen und Stöhnen.

Hännes Brinkschulte könnte es vom Kirchhofe aus ganz gut sehen und der Förster auch, aber was kümmert sie noch das Getriebe der Welt! Sie haben ihre letzte Reise hinter sich.

## Heimatschriften.

**Die Entstehung und Entwicklung des Stadtgrundrisses von Lippstadt.**

Herr Reg.-Baumeister a. D. Dr. Hellmut Delius hat sich der sehr dankenswerten Aufgabe unterzogen, auf Grund alten Kartenmaterials und der vorhandenen Urkunden und Quellenwerke nachzuweisen, wie der Stadtgrundriß entstanden ist. Ausgehend von dem Gedanken, daß Stadtpläne das beste und zuverlässigste Quellenmaterial sind, versucht er die vorhandenen Pläne entsprechend auszuwerten. Im Gegensatz der bisher vorherrschenden Meinung, daß Bernhard II. die Stadt an der Lippe zu strategischen Zwecken gebaut habe unter Berücksichtigung der kommerziell wichtigen Lage, vertritt Delius die Ansicht, daß der Erbauer nur die Absicht gehabt habe, „durch Ansiedlung eine Intensivierung der Wirtschaft seines ausgedehnten Grundbesitzes herbeizuführen und sich gleichzeitig damit eine Einnahmequelle in Wortzins und Morgenkorn zu verschaffen". Nachdem der Verfasser sich über die Gesamtanlage der Stadt und die Form der Baublöcke ausgesprochen hat, löst er in sehr geschickter Weise die Aufgabe, die Größe der Einheitshofstätte und die Höhe des für sie bezahlten Wortzinses festzustellen. Von dem Stadtgründer war den Einwohnern der Grund und Boden in Erbpacht gegeben gegen Zahlung eines jährlichen Zinssatzes, des Wortzinses. Auf Grund des Wortzinsregisters von 1501 stellt Delius fest, daß für jede Hofstätte ein durchschnittlicher Zinssatz von rund 4 Pfg. gezahlt ist. Denselben Zinssatz findet man auch in der Nachbarstadt Hamm. Nun zahlte „der heren hus", d. h. das Rathaus für Marktplatz und Rathausstätte 26 Pfg. Darnach mußte diese Fläche 26:4 = 6,5 Hofstätten umfassen. Die einzelne Hofstätte hatte ursprünglich ungefähr die Größe des vom Rathaus bebauten Platzes. Die ältesten Lippstädter Bürgerhäuser haben heute noch eine Hausbreite von etwa 11 Meter oder 23 Fuß und eine Tiefe von 105 Fuß. Daraus ergibt sich als Einheitsgröße der alten Hofstätte 410,7 Qm. Multipliziert man diese Summe mit 6,5, so ergibt sich die Größe des Marktplatzes mit der bebauten Grundfläche des Rathauses. Nach Delius betrug die ursprüngliche Größe des Marktplatzes genau 6 Hofstätten; 9 Quadratruten sind jedoch 1501 von der Kirchengemeinde an die Stadt abgetreten.

Im weiteren spricht der Verfasser über die Entwicklung des Stadtgrundrisses, das Lippstädter Haus und die einzelnen Baublöcke. Wir behalten uns vor, darauf zurückzukommen. Bei dem Straßenverzeichnis scheint uns eine Verwechslung vorzuliegen, wenn der 1. Pfad als „Dielenpfad" bezeichnet wird. Von altersher wird der von der Oststraße zum Lüning führende Pfad Dielenpfad genannt, während der 1. Pfad Fleischhauer- und Kahlestraße miteinander verbindet. — Allen Freunden der Heimat können wir das hübsch ausgestattete, mit vielen Karten und Zeichnungen versehene Buch, das bei Fa. Wilh. Ruhfus, Dortmund erschienen ist, bestens empfehlen. C. L.




Für die Bezieher des „Patriot" kostenlos. **Organ des Heimatbundes für den Kreis Lippstadt.** Einzel-Nummer auf Schreibpapier 20 Pfg.
**Geeignete Mitarbeiter willkommen!** Herausgeber: **Carl Laumanns,** Lippstadt. Widerrechtlicher Nachdruck verboten.
Nr. 2. **Lippstadt** 6. Februar 1926. 8. Jahrgang.

## Heimat.

Von Franz Wilhelm Verneckohl.

In drei großen Kreisen schwingen immer wieder die wesenhaften Erlebnisse des aufgeschlossenen und ehrfürchtigen Menschen: Heimat und Welt, die Zweigemeinsamkeit der Liebe und Gott. In jene Erlebnisse wachsen wir, in die Heimat werden wir hineingeboren. Drum lieben wir sie wie den Ackergrund, aus dem uns ungebrochene Kräfte zugeströmt sind, und lieben sie mehr, da wir aus dem Reichtum ihrer Sitte und Lebenshaltung — unverdientermaßen — immer noch zehren: Ewig undankbare Bettler dieser schönen Erde! Hat sich die Heimat zuerst und am stärksten in der Liebe der Mutter offenbart, so wurde sie doch nicht ärmer, als wir — Kinder noch — die Wunder unseres Dorfes in Straßen, Winkeln und Wäldern erfuhren. Die Kindheit bleibt ja immer ein Märchen. Von meiner Jugend weiß ich mit vielen anderen Kameraden um tausend Schelmereien und Scherze. Da ist kein heimlicher Winkel, in dem wir nicht gespielt, und der mir in der Erinnerung wunderbarer und prächtiger scheint als mancher Spiegelsaal, den ich nachher im Lackschuh ungelenk und ängstlich betrat. Die Sandpaläste der Kinder sind wirklich und das Glück ist mit dem Schmetterling im Netz gefangen. Nichts ist häßlicher und törichter als verächtlich von der Heimat zu sprechen. Immer sind es Menschen, die sich losgelöst haben von der Ackerscholle, aus der sie wurden und die in wohlabgewogenen Feuilletons ein seichtes und falsches Weltbürgertum preisen. Die Heimat bleibt immer schön. Sie birgt der Wunder viele noch, wenn auch die Industrie den Ring der grünen Wälder die einstmals schützend um das Dorf wie eine Mauer stand, durchbrochen hat und die Rauchfahnen der Schlote dicht über den Giebeln zerflattern. Ringsherum ist immer noch grünes Land, wo Eichendorffs Mühlen klappern und Mörickes silberblanker Fluß im Grund blinkt. An den Ufern stehen immer noch die zerfallenen Burgen Ludwig Richters — irgendwo zaubert die Natur ein wundersames Bild hervor. Liebe die Heimat, mein Freund, und nimmer wirst du Lust verspüren, durch die Glasscheiben eines D-Zuges eine italienische Landschaft anzuschwärmen, wiewohl Gott auch dieses Land mit großer Schönheit bedacht hat. Aus der engen Verbundenheit mit der Heimatscholle quellen jene sittlichen Kräfte, die ein Vaterland groß und stark machen. So weitet sich der Erlebniskreis der Heimat unendlich wie das Wasserrund, wenn ich einen Stein werfe. Am tiefsten klingt jedoch die reine menschliche Melodie: Von allen Dichtern, die das Lied in Worte zu bannen versuchten, scheint mir keiner ergreifender gesprochen zu haben als Ina Seidel in ihren „Strophen":

Wem gab sie sich, der ihr nicht ganz verfiele?
Wer ließ von ihr, den jemals sie besessen?
Die Heimat hat der stummen Boten viele,
Und fliehst du übers Meer sie zu vergessen:
Mit einem Duft vom Wind vorbeigetragen —
Ach, lächelnd wird sie dich zurückgewinnen — — —
Du stehst gebannt von deines Herzens Schlagen
Und wendest dich und kannst nicht mehr entrinnen.

## Norddeutsche Stadttore.

Von Karl Demmel.

Ausdruck der Würde, Kraft und Wehrhaftigkeit mittelalterlicher Städte sind ihre Befestigungen. Eine Stadt baute ihre Tore prunkvoller und fester dabei als die andere; eine andere verzierte ihre Mauern, zog zwei und noch mehr Gräben und Wälle darumher. Diese schlanken und doch wuchtigen Tore waren letztkrönende Ausgeburt der Spätgotik. Sollten das repräsentieren, was an Bürgerstolz und Mannhaftigkeit derbfäustiger Männer hinter dem Mauerkranz zu finden war. Das an sich klobige Backsteinmaterial wurde manchmal wie spielend zu den Monumentalbauten verwandt. Und jedes Stadttor sollte seine eigene Sprache reden, redet sie auch heute mächtig gar, wo wir für die gotische Kultur mehr Bewunderung denn je haben, wenn wir an sich auch keiner Neugotik etwas nach streben wollen.

Da stehen die Stadttore zum großen Teil noch heute an der alten Peripherie der Bürgeransiedlungen. Ueberdauerten Jahrhunderte und Generationen. Mit schlichtesten Mitteln wurden sie verziert. Manchmal pfeift der Wind durch oben krönendes steinernes Gitterwerk oder der Regen klatscht gegen die rund- oder spitzbogigen Blenden im Mauerwerk. Zwischen scharf profilierten Steinfriesen, in Aushöhlungen, haben sich Vögel ihr Nest errichtet. Vielleicht vererbten sich auch diese Vogelnester von Geschlecht zu Geschlecht.

Manchmal scheint es den Toren wohl selbst so, als seien sie im modernen Zeitalter überflüssig geworden, ständen dem Verkehr im Wege — aber so lang als irgend möglich behaupten sie ihre Plätze, und immer wieder unternehmen die Kunstgelehrten Wallfahrten zu ihnen hin, wovon sie nachher hochgelehrt erzählen, so daß das Tor selbst nicht verstehen kann, daß es so viel tektonische Gesetze in sich birgt.

Die Städte haben vielfach an Macht und Ansehen verloren. Denn diese norddeutschen bewehrten Nester zuweilen saßen im Rat der Hanse ehemals und trumpften auf ihr Recht. Und die Tore selbst haben vielleicht nur an äußerlichem Ansehen verloren. Das Wetter bohrt und peitscht und nagt und zerfrißt. Zu neuer Macht gerufen, würden diese stolzschlanken Kolosse sofort und gern wieder ihre alte Kampferprobtheit zeigen wollen, wenn es sich um die Abwehr stürmender Trotznechte handeln sollte, die noch mit Spieß und Hellebarden kamen. Die Tore kennen ja

nicht die mörderischen, alles bis auf den Grund schleifenden Kanonen der Neuzeit. Ging es im alten Kampf, würde solch müde gesonnenes Stadttor noch einmal auffauchzen. Denn damals ist niemand so recht Bezwinger einer solchen von Menschen wimmelnden Schildes gewesen. Jawohl, die Stadttore waren die Schilde im Streit!

Gerade der deutsche Norden weist so viel wuchtige Befestigungsanlagen auf. Das an sich im Verhältnis reizlose Land wurde so oft von so viel Scharen bitter umkämpft. Man müßte alte Kriegsgeschichten aus wurmstichigen Truhen ausgraben, um chronikenhaft genau zu erzählen. Man müßte auch das Recht einer Stadt gegen das Unrecht einer anderen abwägen, da die benachbarten Kommunen sich auch oft genug um Kleinigkeiten bekriegten. Manchmal auch nur des Ruhmes wegen: die unbesiegbare und festeste Stadt im Gau zu sein. Ein Stück nordischer Dickschädeligkeit prägt sich da typisch aus. Denn verkennen wir es uns nicht, daß das Steile und Streben der Gotik an sich etwas von dem berechtigt nach oben strebenden Wesen der Menschen und Städte dieser Zeit ausdrückt. Es war die Zeit, da sich das Bürgertum auf seinen eigenen, innerlichen Wert besann.

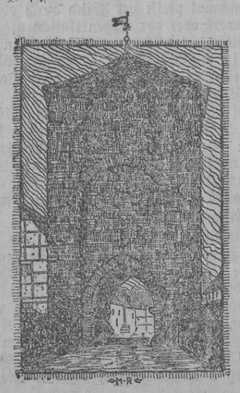
Und wandern wir durch das, was Niederdeutschland heißt, dahin, durch Ostpreußen, durch die Mark Brandenburg, durch Pommern, Mecklenburg, Hannover, da finden wir sie noch stehen, diese untrüglichen Zeugen der ehernen, glanzvollen Zeit deutscher Städtebaukunst des Mittelalters. In vielen Büchern hat man die Gesichte der Tore, Türme und Kirchen abgebildet, hat sie durch das begleitende Wort belebt, hat ihre Bauweise zergliedert in Epochen und zerlegt in baukünstlerische Einzelheiten.

Und alle diese Tore wirken ohne Ausnahme stolz und majestätisch. Sie müßten sprechen können, sie wären die beste und zuverlässigste Stadtchronik. Sie würden berichten, wie manchmal die Landknechtstrommel vor den eigenen Portalen dumpfte. Kaiserliche und Schweden kamen; überhaupt hat die Reformation die Kriegsscharen durchs Land getrieben: Hier Papst! Hier Luther! Hier alles gleich: nur Plünderung um jeden Preis. Schwere Reiterpalasche schlugen ans Holz. Böllerkanonen schickten Steinkugeln dagegen. Das Tor ächzte in den Fugen, wankte aber nicht. In den Rathäusern traten die Senatoren zusammen, um zu beraten, ob man den Truppen Durchzug gewähren sollte. Manchmal öffnete solch Tor gastlich seine Flügel, zum Dank dafür wurden die Frauen und Mädchen im Nest geschändet. Durch manches ritt stolz der Sieger ein, durch manches wurden Gefangene unbekanntem Schicksal entgegengeführt. Vermeintliche Hexen gingen darunter her zum letzten Gang, zum prasselnden Scheiterhaufen.

Und immer wieder klang die Trommel. Die Tore wankten nicht, zogen vor keinem Feldherrn ihre Kappe, wie es die Bürger tun mußten.

Die Stadttore erzählen aber auch Behäbiges. Erzählen, daß zur geruhsamen Zeit des Biedermeier die gelbe Postkutsche ins Städtchen gewackelt kam. Erzählen von verschrobenen Torschreibern, von jauchzenden Hochzeitspaaren, die darunter her ihren Weg nahmen. Erzählen, daß Gefangene zwischen den Mauern verdursteten und verhungerten, daß Handwerksburschen mit blutendem Herzen sich von der Liebsten rissen und wandern mußten.

Da drehen sich noch quietschend auf manchem die Wetterfahnen. Man zieht den Hut vor euch, ehrsame Gesellen, ihr Stadttore Norddeutschlands.



## Der König in Lippstadt.

**Ein glänzender Ball auf dem Rathause.**

In Nr. 74 der „Allg. Pol. Nachrichten" vom 15. Sept. 1825 (Essen) finden wir folgende allgemein interessierende Mitteilung:

In einem Schreiben aus Lippstadt vom 7. Sept. heißt es: „Gestern um 2 Uhr Nachmittags trafen Se. Majestät der König hier ein. Se. Maj. waren in einem simplen Oberrock gekleidet, stiegen vor dem Hause des Bürgermeisters Delhaes ab, wo Se. Königl. Hoheit, der Prinz Friedrich, die hohe Generalität und der Hr. Oberpräsident von Vincke den Monarchen empfingen. Se. Maj. musterten eine zum innern Dienst bestimmte und in Parade aufgestellte Kompagnie Garde-Landwehr und begaben sich hierauf in die für Allerhöchstdieselben eingerichteten Gemächer. Einige Stunden nach Ihnen trafen Ihre Königl. Hoheiten der Kronprinz, die Prinzessin Wilhelm, Carl und Albrecht (Söhne Sr. Majestät des Königs), Se. Königl. Hoheit der Herzog von Cumberland und Se. Durchlaucht der Prinz von Hessen-Homburg hier ein. Die Seiten der Hauptstraßen der Stadt waren mit Maien geschmückt und Blumen- und Laubgewinde über die Straßen von einem Hause zum andern gegenüberstehenden gezogen. Den Abend war die Stadt erleuchtet, wobei das Haus des Dr. Wolf, das Rathhaus mit seinem großen Transparent, die Wohnung des Kaufmanns Winkelmann und das Gesellschaftshaus (auf der Poststraße. Die Schriftl.) besonders sich auszeichneten. Wer das Wogen der ungeheuren Menschenmasse auf den Straßen erblickte, um die Beleuchtung zu schauen, der glaubte sich in eine der volkreichsten Residenzen versetzt. Schade, daß das Wetter nicht günstig war. Der heftige Regen verdunkelte bald die durch Lämpchen von außen erleuchteten Häuser und verdünnte die Menschen auf den Straßen, so daß gegen 10 Uhr nur noch einzelne Häuser erleuchtet, und die Straßen fast leer von Menschen waren."

Spätern Nachrichten aus Lippstadt zufolge war am 7. d. Morgens das ganze aus 18 Regimentern bestehende 7. Armeekorps in Parade aufgestellt, und empfing Se. Maj. den König mit einem dreimaligen Hurrah-Ruf. Allerhöchstdieselben und die königl. Prinzen ritten mit glänzendem Gefolge längs der Fronte hin und ließen alsdann die Truppen in Parade vor Sich vorbei marschieren. Dann war Corps-Manövre. Am 8. fand das Haupt-Manövre statt, wozu Se. Maj. Allerhöchstselbst die Disposition ertheilt hatten. Nach Beendigung desselben nahmen Se. Maj. das aus Strohhütten gebaute Lager für die Landwehr in Augenschein und gaben durch eine Kabinettsordre an den Hrn. Generallieuten. v. Horn den sämtlichen Truppen Ihre hohe Zufriedenheit zu erkennen. Gegen 4 Uhr traten Se. Maj. der König in Begleitung des Prinzen Albrecht k. H. Ihre Reise nach Werl an. In Soest besuchten Se. Maj. noch die schöne Wiesenkirche. Am 8. Abends gab der hochverehrte Herr Oberpräsident von Vincke, den Se. Maj. der König bei dieser Gelegenheit, zum Beweise Allerhöchst-Ihres Vertrauens, zum wirklichen Geheimrath mit dem Prädicat Exzellenz zu ernennen geruht hatten, auf dem Rathause zu Lippstadt einen glänzenden Ball, welchen auch JJ. KK. HH. der Kronprinz, so wie die Prinzen Wilhelm, Carl und August von Preußen, nebst den fremden anwesenden Prinzen mit ihrer Gegenwart beehrten. Am 9. Morgens folgten auch letztere Sr. Maj. dem Könige. Mehreren Stabsoffizieren sind nach dem Manövre Orden ertheilt worden.

## Die Cavarravacanischen Kreutze.

Am 11. Juli des Jahres 1650 erschien auf dem Rathaus zu Rüthen ein Arnsbergischer Bote und brachte von der landdrostlichen Regierung ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Demnach Ihre Churf. Dhlt. zu Cöllen unser gestrenger Herr ggst. und ernst ahnbefohlen, allen und jeden Pastorn oder Kirchenmeistern dieses Fürstenthumbs Westnalen anzufügen, das dieselbe überall vor Stetten, Flecken, Dörfferen undt ihm Felde, sonderlich an dennen Oertieren, da bei Zeiten der Processionen die Stationes gehalten werden, aus guter andachtiger Intention und Meinung dem allmechtigen und seinem heiligen Creutz zu Ehren Formam Crucis Cavarra Vacanae, wie beigefügter Abriß davon Nachrichtung gibt, aus Holz verfertiget, auffrichten, die vorhin gewesene und zerfallene, wieder restauriren lassen, die Kosten aus den Kirchengesellen, gemeinen Beisteuren oder sonsten aus andern gemeinen Mitteln nehmen sollen, maßen die Felder, da dergleichen Creutzen zu finden, von Blix und Donnerschlagen mehrers verschonet und davon unbeschädigt bleiben sollen.

Als wird jedes Orts Richteren, Burgermeisteren, Vorstehern, auch Pastorn und Kirchenmeistern solches hiermit angedeutet, gestalt ein jeder an seinem Ort ungesäumet, darüber aus- und ahn sein wolle, das solche Creutzen alspalt errichtet und hochstg. Ihre Churf. Dhlit. bei der bald verhoffender glücklichen Ankunfft ggst. sehen und verspüren mögen, das solche deren wolmeinende Intention gehorsamst zu Werck gerichtet sey, wo nach ein Jeder sich zu richten; Urkund Churf. H. Landtrostens uffgetruckten Einsiegels. Signatum Arnsperg, 8. July Ao. 1650.

(Locus landtrostl. Pitzeti.)

Aus der Churf. cöllnisch. westwälisch Cantzley daselbst.
Johannes Wordehoff, Landtschreiber, mpp."

Auf der Rückseite:

„Churf. westvalisch. landtrostlich Patent und Aufrichtung cavarravacanischer Creutze. Nachfolgenden Orteren zu instruiren: Stadt Hirtzbergh, Gericht Allagen, Stadt und Gericht Belike, Stadt Warstein, Stadt Callenhardt, Stadt und Gogericht Ruden, Stadt und Gogericht Geseke, Gogericht Erwitte, Gericht Mellrich, Ambt Oistinghausen, Gericht Corbecke.

Praesentatum Ruden 11. July 1650."

Diese obengenannten Kreuze hatten einen zweifachen Querbalken. Sie waren 18 Fuß hoch und 1 Fuß dick. Bis zum ersten Querbalken wurden 13 Fuß gerechnet. Der erste Querbalken selbst hatte 6¼ Fuß, der zweite (obere) 5 Fuß Länge. In Rüthen ging man sofort an die Herstellung der Kreuze. Es waren vier; das Stadtwappen wurde oben aufgesteckt. Die Kosten betrugen 4,11,16 Rtlr. Im Jahre 1659 ist von 9 neuen derartigen Kreuzen in der Feldmark die Rede. Nach einer weiteren Nachricht waren diese an den Feldgrenzen aufgestellt. 1663 werden nochmals 2 solcher Kreuze genannt, aber mit der Bezeichnung: italienische Kreuze. Im Jahre 1683 werden wiederum solche Kreuze und zwar als Hagelkreuze ins Feld geführt. Die Feldkreuze wurden auch vielfach mit den Insignien der Leidensgeschichte Christi geschmückt. So geht man sicher nicht fehl, wenn man das sog. hölzerne Kreuz am alten Haarweg an der Kreisstraße Rüthen-Hemmern als ein solches Feldkreuz ansieht.

## Einschürfungen an alten Baudenkmälern.

Von A. Gembris-Paderborn.

In den letzten Jahren hat sich die Heimatforschung auch mit den merkwürdigen Rillen und Scharten beschäftigt, die sich häufig an den Pforten, Säulen, Pfeilern, Gesimsen und Mauern alter Baudenkmäler, besonders alter Gotteshäuser befinden. Man unterscheidet vornehmlich vier Arten: schmale, mehr oder weniger lange Schliffe, ferner elipsenförmige Einschürfungen (sog. Schiffchen), weiter halbkugelförmige Vertiefungen (Näpfchen) und schließlich Hohlschliffe (Auskehlungen). Obgleich nun über diese Einschürfungen und Einriffelungen schon viel geforscht und geschrieben worden ist, so hat ihre Entstehungsursache bisher nicht zuverlässig aufgeklärt werden können, und es ist auch zweifelhaft, ob dies jemals gelingen wird. Zu welchen Ergebnissen sind nun die Forscher bis jetzt gekommen?

Die meisten glauben die Einschürfungen und Einriffelungen unbesehens auf naheliegende, mit den Bedürfnissen des täglichen Lebens zusammenhängende Ursachen zurückführen zu dürfen. Sie meinen, daß der weiche Sandstein der Portale eine gegebene und bequeme Gelegenheit geboten habe, um Messer, Beile, Sicheln und andere Gebrauchsgegenstände an ihm zu schärfen. Zweifellos eine einfache und einleuchtende Erklärung! Sie könnte auch, wie andere meinen, ohne weiteres hingenommen werden, wenn sich die Einschürfungen nur in steinernen Gegenden, etwa in der Lüneburger Heide oder auf dem holsteinischen Landrücken fänden. Man trifft sie aber auch da, wo an geeigneten und leicht zu beschaffenden Wetz- und Schleifmaterial kein Mangel ist. Hierauf hinweisend glauben manche die Herkunft der Einschürfungen irgendwo anders suchen zu müssen.

So will der eine oder andere in den Einriffelungen eine Art von Runen, Hausmarken oder Steinmetzzeichen erblicken, eine Annahme, die sich aber mit der Form der Einschnitte schwerlich begründen läßt. Eine ernstere, wenn auch nicht weniger kritische Beachtung verdienen die Stimmen, die die Einschürfungen in Verbindung bringen mit dem weitverbreiteten Volksglauben, der den Waffen — Schwertern, Spießen, Hellebarden, Pfeilen usw.), — die an den Mauern gottesdienstlicher Gebäude geschliffen wurden, eine sonderliche Weihe und größere Wirksamkeit zusprach. Eine andere abergläubische, oder wie der neue Ausdruck lautet, beigläubische Meinung soll die gewesen sein, daß dem aus den Rillen gewonnenen Sande eine geheimnisvolle Heilkraft innewohne, und daß er sich daher zu medizinären Zwecken eigne. Vereinzelt wird auch auf eine liturgische Herkunft der Einschürfungen hingewiesen. Sie werden nämlich zurückgeführt auf das rituelle Osterfeuer, das aus dem Stein geschlagen, am Karsamstage vor den Kirchentüren entzündet wird. Zur Gewinnung des Osterfeuers sollen vornehmlich die halbkugelförmigen Vertiefungen gedient haben, in denen ein Stab durch schnelles Hin- und Herdrehen entzündet wurde.

An verschiedenen Orten knüpfen sich an die Einschürfungen noch sonstige Ueberlieferungen und Sagen. So sollen die Auskehlungen am äußeren Tore der Schaumburg auf dem Nesselberge davon herrühren, daß die zum Kampfe ausziehenden Ritter ihre Schwerter durch die Scharten zogen. Daher die Redensart: in dieselbe Kerbe schlagen. (?) Von den Rillen am Nordportale des Braunschweigischen Domes berichtet der Volksmund, daß sie von den Pranken des Löwen herrührten, den Heinrich der Löwe von seinem Kreuzzuge mitgebracht hatte und der sich nach dem Tode des Herzogs den Zutritt zu der Gruft seines Herrn durch Zerkratzen des Gesteins zu erzwingen suchte. —

Mag nun auch, wie schon gesagt, die Entstehung der Einriffelungen und Scharten niemals aufgeklärt werden, so sind sie gleichwohl volkskundlich bemerkenswert, besonders dann, wenn sich mit ihnen örtliche Sagen und Ueberlieferungen verknüpfen. Festgestellt sind die Einschürfungen in hiesiger Gegend in Borgentreich, Borgholz, Neuenbeken und Paderborn. Zweifellos finden sie sich aber noch in vielen anderen Orten Ostwestfalens, besonders auch im Kreise Lippstadt. Mitteilungen darüber nimmt der Vorsitzende des volkskundlichen Ausschusses des Westf. Heimatbundes (Gruppe Paderborn), Rechnungsrat Dirichs, Paderborn, Imadstraße 4, entgegen. Ueber die Ergebnisse wird dann s. Zt. in den „Heimatblättern" berichtet werden.

## Der Hellseher.

Von Franz Kesting.

Hännes Brinkschulte war ein stiller und ruhiger Mann. Es mochten nicht viele sein, die ihn schon hatten lachen sehen. Meistens ging er sinnig und bedächtig seiner Arbeit nach. Oft hatte er aber auch Tage, da wollte ihm nichts so recht von der Hand. Dann schaute er mit weiten, schwermütigen Augen in die Welt, als wollte er die Vögel zählen, die durch die Lüfte segelten, oder die Bienen, die über Feld und Heide summten. An solchen Tagen sprach er kaum ein Wort, und wenn man ihn fragte, so sagte er „Ja" oder „Nein" und auch das nur, als würde es ihm sauer. Man mußte es ihm so aus den Zähnen ziehen.

Feinde hatte er nicht, viel Freunde auch nicht. Man nahm ihn nicht so recht ernst und ließ ihn seine Wege gehen. Die ihm begegneten, dankten seinem Gruß, und mehr wollte Hännes Brinkschulte nicht. Die Kinder aber machten einen Bogen, wenn sie an ihm vorüber mußten, denn sie sagten, er könne „schichten", also in die Zukunft sehen.

Seit Jahren war er Waldarbeiter, und auch im Walde hielt er sich gern ein wenig abseits von den andern. Am liebsten war es ihm, wenn ihn der Förster im Pflanzgarten beschäftigte. Da war es so still und feierlich wie in der Kirche, und die alte Grete, welche dort mitarbeitete, war taub und störte Hännes nicht weiter.

Daß die Leute ihm die Gabe des zweiten Gesichtes zusprachen, hatte so seine Gründe. Eines Abends war er ganz verstört von der Arbeit nach Hause gekommen. Er hatte das Essen nicht angerührt, den Kopf in die Hände gestützt und immer nur weh und schmerzlich geseufzt. Und auf die Fragen seiner Frau hatte er nur mit dem Kopfe geschüttelt und geschwiegen.

Am andern Tage waren sie beim Holzfällen. In der Mittagspause nahm er einen der Arbeiter, der Vater von sechs Kindern war, zur Seite und fragte ihn, ganz gegen seine Gewohnheit, nach dessen Familienverhältnissen: ob er einen Notgroschen zurückgelegt habe, was er mit seinem ältesten Jungen anzufangen gedächte und sonst noch verschiedenes. Dann sprach er davon, daß das Handwerk des Holzfällers seine großen Gefahren in sich berge, und man immer auf den Tod bereit sein müsse.

Da stand der andere auf denn es wurde ihm unheimlich bei dem Manne. Vier Wochen später wurde er von einem stürzenden